

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 32.

Montag, den 8. Februar 1909.

24. Jahrgang.

Am Franzosenstein.

Original-Roman von Erich Ebenstein.

(12. Fortsetzung.)

„Sollten Sie wirklich nicht wissen, daß er einen großen Teil seiner Zeit Fräulein Ina Landi widmet? Daß er Ausflüge mit ihr unternimmt und so weiter —, obwohl er in Winkel ja recht fremd tut gegen sie?“ Auf Konstanzes Wangen brannten plötzlich zwei rote Flecke, und ihre Augen funkelten zornig. Dann stand sie lächelnd auf und sagte mit ruhiger, gemessener Höflichkeit:

„Es tut mir aufrichtig leid, Ihnen in dieser Sache nicht gedient zu haben. Aber Sie werden es ja wohl begreiflich finden, daß Billy nicht konkurrieren kann und will mit — der Unterlehrerin in Winkel. Und damit ist unsere Unterredung wohl auch zu Ende. Ich wünsche sehr — daß Ihr Sohn — das Glück dort findet, wo er es sucht.“

Das letzte Klang vielleicht wider Konstanzes Willen sehr bitter.

Auch Baur hatte sich erhoben. Er glaubte plötzlich Konstanzes Kälte zu verstehen.

„Das ist ja alles Unsinn,“ polterte er heraus. „Sie werden doch nicht im Ernste glauben, daß ich dazu Ja und Amen sage? Ich danke für die Aufklärung und mein Wort, daß ich die Sache gründlich aus der Welt schaffe. Gründlich!“

Jakob Baur reichte Konstanz die Hand.

„Und nun wieder gute Freundschaft, Frau Konstanze — ja? Die Liebe zu dem Schwiegerpapa war ja doch nur Komödie, nicht wahr?“

„Durchaus nicht, Herr von Baur.“

„Nah —, wie lange kann's denn dauern mit dem alten Tyrannen? Dann stehen Sie allein da, der einzige Kopf in der Familie. Weder Ihr kindischer Richard, noch die hochmütige Melanie oder Sabine werden Ihnen eine Stütze sein. Die reißen Sie höchstens mit in ihren unvermeidlichen Untergang. Darum halten Sie sich an mich. Ich rate Ihnen gut.“

Konstanze hatte ihn ruhig ausreden lassen. Jetzt sagte sie mit eisiger Kälte:

„Ich danke Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit, Herr von Baur, antworte aber ebenso offen, daß ich allzeit mit ganzer Seele zu denen stehn werde, an die mich mein Schicksal band. Lieber will ich mit meinem Schwiegervater untergehen, als meine Existenz Ihrer Gnade verdanken. Und da es bei Ihrer Gesinnung nur peinlich wäre, wenn Sie meinem Schwiegervater hier zufällig begegneten, muß ich Sie schon bitten, mein Haus künftig lieber zu meiden.“

Baur wurde dunkelrot vor Zorn.

„Das heißt, Sie werfen mich hinaus?“

„So unhöflich würde ich nie sein. Ich wollte Ihnen nur eine Demütigung ersparen.“

„Hahaha — sehr gut! Und das alles ist ja doch nur, weil mein Sohn Ihre Schwester nicht mochte.“ Mit diesem letzten Trumpf riß Baur die Tür auf und verließ das Zimmer.

Konstanze war empört. Mühte sie sich eine solche Gemeinheit wirklich bieten lassen? Wenn er — Hans — das selbe glaubte? Bei diesem Gedanken deckte tiefe Blässe ihre Züge, und sie sank kraftlos auf einen Stuhl. Aber nein, das konnte ja nicht sein! Einer so niedrigen Denungsweise war Hans nicht fähig — oder doch?

Sie dachte an die erste Zeit ihrer Bekanntschaft mit ihm. Wie heiter und sonnig war ihr Verehrer gewesen. Wie glaubte sie so viel ritterliche, vornehme Gesinnung bei einem Manne gefunden zu

(Nachdruck verboten.)

haben, nie so viel Ehrlichkeit, nie so viel unverdorrene Frische. Er war der einzige, der ihr nie den Hof gemacht hatte von allen Männern, die in ihrem Hause verkehrten, und darum vielleicht war er der einzige, vor dem sie wirkliche Achtung empfunden hatte. Bis —

Bis er in die Reife dieser Landi fiel. Was war an dem Mädchen? Sie wußte ganz gut, daß auch ihr eigener Mann der Landi nachstellte. Nur daß sie selbst viel zu vornehm dachte, um so etwas scheinbar auch nur zu bemerken. Aber nun war um dieses Geschöpfes willen auch die ihr liebe Freundschaft mit Hans in Trümmer gegangen. Nun mußte sie zu alledem noch eine so gemeine Verdächtigung hinnehmen.

Und plötzlich, ohne recht zu wissen, warum, schlug sie die Hände vors Gesicht und begann bitterlich zu weinen. Das Leben war doch unendlich schwer. Alles Schöne, Strahlende wurde verweht, alles Reine getrübt, alle Rosen entblättert.

Draußen fiel der erste Schnee auf die bde Erde nieder. Der Sommer war vorüber und der Herbst mit seiner Karbenpracht. Die Einsamkeit des Winters begann.

12. Kapitel.

Als Baur das Herzogsche Haus verließ, erfüllte ihn ein furchtbarer Zorn.

Die ganze Familie Herzog, ja ganz Winkel würde es nur zu bald wissen, daß man ihm bei Herzogs einfach die Tür gewiesen hatte. Konstanze, der er die Ehre angetan hatte, seine Freundschaft zu schenken, die er für eine stille Bundesgenossin gegen seinen Feind hielt, hatte sich plötzlich als leidenschaftliche, echte Herzog erwiesen.

Mit welcher eisigen kaltem Hochmut sie ihn behandelt hatte! Er haßte sie in dieser Stunde vielleicht noch mehr als den Alten in Dierguth. Und die Schwester dieser Schlange hatte er sich zur Schwiegertochter gewünscht! Wie gut nun, daß nichts daraus geworden war. Er fühlte plötzlich keinen Groll mehr gegen Hans. Er erinnerte sich, daß Konstanze gesagt hatte, Hans käme fast gar nicht mehr zu ihr.

Der Junge hatte also einen richtigeren Instinkt gehabt. Es war schon recht, daß er der hochmütigen Konstanze die Schmach angetan hatte, eine Lehrerin ihrer Schwester vorzuziehen. Jetzt gönnte er ihr die Enttäuschung von ganzem Herzen und vergaß in seinem blinden Zorn ganz, wie während er eine Viertelstunde früher selbst über die Entdeckung gewesen war.

Wenige Schritte vor der Winkelers Brücke kam ihm Peter Herzog mit seiner Tochter Sabine entgegen.

Herzog wandte ostentativ den Kopf zur Seite. Sie grüßten einander nicht mehr seit jener Szene auf dem Friedhof. Sabine aber richtete die Augen hochmütig auf Baur, als erwarte sie einen Gruß, der aber nicht erfolgte.

Es kam Baur vor, als glitte ein höhnliches Lächeln über ihr Gesicht. Die Rut packte ihn daher von neuem. Mühte sie etwa schon, was ihm widerfahren war? War die ganze Geschichte vielleicht schon vorher schon in der Familie Herzog beschlossen worden.

Aufatmend lehnte er sich an das Brückengeländer und starrte hinab in die reißend dahinschießenden Wasser des Wilgenbaches.

Je länger er nachdachte, desto klarer wurde es ihm, daß er etwas tun müsse, um die Schmach wett zu machen, welche Konstanze ihm angetan.

Aber was? Er überdachte alles, was sie gesprochen hatte. Und plötzlich kam ihm die Erkenntnis, daß ihre hochmütige Geiztheit im Grunde keine andere Ursache haben konnte, als Hans' Liebe zu Ina Landi. Das war es und nichts anderes. Dann kam ihm ein ungeheurer Gedanke. Wenn er sie eben darin trübe?

Lange starrte er in die dahinschäumenden Wasser zu seinen Füßen. Dann glitt ein triumphierendes Lächeln über sein Gesicht, und er richtete sich hoch auf.

Das war das Richtige ja. Und gleich mußte es geschehen. Heute noch.

Er, der sonst jeden Entschluß dreimal überlegte, war jetzt so vom Zorn verblendet, daß er ohne Zögern an die Ausführung eines Planes gehen wollte, den der Haß geboren hatte, und den er bei ruhiger Ueberlegung kaum je gefaßt haben würde.

Er ging an seine Villa vorüber, die Straße weiter, welche zum Schulhaus führte. Immer dichter fielen die Blossen vom Himmel, und während sie sich auf der Straße mit dem Rote zu einer trüben, nassen Masse mengten, bildeten sie rechts und links auf Feldern und Wiesen weißschimmernde Deden und zogen flaumige Plüschappen über die ruhigen Hüttendächer.

Früher als sonst brach unter den düsteren, schneeschweren Wolkenmassen, die den Himmel bedeckten, die Dämmerung herein, und als Jakob Paur vor dem Schulhaus stand, schimmerte ihm von drinnen schon Licht entgegen.

Das erste Stockwerk, in dem sich die Wohnung des Oberlehrers und seiner Familie, sowie Ina Landis Zimmer befand, war dunkel. Zu ebener Erde aber, in einem der Schulzimmer, brannte eine Lampe. Neugierig trat Paur an das Fenster heran und blickte hinein. Da saß die junge Lehrerin am Katheder, einen Paß feste in der Hand. Aber sie korrigierte nicht. Den Kopf, dessen Profil sich scharf abhob von dem dunklen Hintergrund, in die linke Hand gestützt, blickte sie unbeweglich, fast düster vor sich hin.

Der Alte draußen betrachtete sie mit kritischen Blicken. Ihn — ihm hätte sie nicht gefallen. So ein mageres, blasses, ernstes Ding hätte ihn nie begeistern können. Freilich — eine gewisse Vornehmheit lag über ihrem Wesen, das mußte er zugeben, und das hatte Hans wohl auch für sie eingenommen. Aber die Hauptsache war, daß sie ihre Aufgabe begriff. Gottlob, sie sah nicht aus, als ob sie sich von anderen so ohne weiteres beiseite schieben ließe.

Jakob Paur trat an das Tor zurück und läutete an. Ina Landi selbst öffnete ihm. Erstaunt blickte sie auf den alten Herrn. Dann bat sie ihn, einzutreten, und, nachdem sie die Tür des Schulzimmers, in dem sie vorhin geessen hatte, wieder geschlossen und ihrem Besucher einen Stuhl angeboten hatte, fragte sie, immer noch sehr verwundert, nach seinem Begehr.

Er hatte nur kurz gegrüßt. Jetzt bei ihrer Frage, was er wünsche, heftete er die kleinen, unruhigen Augen mit scharfem Blick auf sie und antwortete, ohne Zögern: „Ich bin kein Mensch, der Umschweife liebt. Fräulein, darum will ich gleich mit der Sache beginnen. Sie haben ein Liebesverhältnis mit meinem Sohn, nicht wahr?“

Wäre mitten aus dem winterlichen Himmel ein Blitz ins Schulhaus gefahren, Ina Landi hätte nicht erschrockener sein können, als über diese Worte. Empört schnellte sie in die Höhe.

„Herr von Paur — sind Sie wahnsinnig, oder was soll das heißen?“

„Sie brauchen nicht gleich so aufzufahren, Fräulein,“ sagte Paur beruhigend, „ich bin nicht gekommen, um Ihnen Vorwürfe zu machen. Im Gegenteil —, da es nun einmal so ist —“

„Aber es ist nicht so,“ fuhr die Landi, immer noch außer sich, dazwischen. Paur aber fuhr, ohne ihren Einwurf zu beachten, fort: „und da es mir aus verschiedenen Gründen so paßt, habe ich

mich entschlossen, die Sache nicht weiter hingehen zu lassen, zum Vergernis der Reute. Ich bin gekommen, um Ihnen die Hand meines einzigen Sohnes und Erben anzubieten.“

Er lehnte sich zufrieden in den Stuhl zurück und betrachtete neugierig das junge Mädchen, welche Wirkung diese ungeheure Glücksbotschaft wohl auf sie ausüben würde.

Ina Landi war aufgesprungen und starrte sprachlos auf den Alten. Sie war noch um eine Nuance blässer als gewöhnlich, und in ihren Augen blinkte es seltsam auf. Endlich sagte sie kalt:

„Daraus kann natürlich nichts werden. Ich danke für die Ehre, die Sie mir zugebracht haben, aber ich liebe Ihren Sohn so wenig, wie er mich liebt!“

Jetzt war es Paur, der in die Höhe fuhr.

„Was soll das heißen? Haben Sie nicht heimlich Ausflüge mit ihm gemacht und sind Sie nicht da und dort mit ihm zusammengetroffen?“

„Ja. Indessen war das nie auf Verabredung. Ich leugne ja nicht, ihn zu kennen. Wir sind ähnliche Naturen und fanden ein gewisses Gefallen aneinander, das zu einer herzlichen Kameradschaft zwischen uns führte — das ist aber auch alles. Von Liebe war zwischen uns nie die Rede, und ein solches Gefühl ist auch — beachten Sie das wohl, Herr von Paur — gänzlich ausgeschlossen. Nun werden Sie wohl begreifen, daß von einer Heirat nie die Rede sein kann.“

„Unsinn — Kameradschaft oder Liebe, ich finde da gar keinen Unterschied.“

„Es mag sein, daß Ihnen das Gefühl für diesen Unterschied fehlt — Hans und ich haben es.“

„Paß, und wenn auch! Sie sind ein armes Mädchen und mein Sohn ist heute — das kann ich Ihnen im Vertrauen sagen —, der reichste Mann in Winkel —, das heißt, er wird es nach meinem Tode sein.“ Paur bemerkte dies nebelbei. „Da gibt es doch kein Bedenken für Sie,“ fuhr er fort.

Ina Landi zog die Augenbrauen finster zusammen.

„Meinen Sie? Nun — es gibt allerdings kein Bedenken für mich: und wäre ich zehnmal ärmer, die Tochter des Generals von Landi verkauft sich nicht!“

Paur horchte hoch auf. Eine Generalstochter war sie? Und gar auch noch von Adel? Dann war die Sache ja noch besser, als er sich träumen ließ. Konstanzes Vater war bloß ein armer Landarzt gewesen. —

Und daß sie trotz ihrer Verarmung, trotz der wenig beneidenswerten Stellung, in welcher sie sich befand, eine so glänzende Partie ausschlagen wollte, imponierte dem Alten nicht wenig. Just eine mit solchem Stolz wollte er zur Schwiegertochter. Aber mit Prahlern und Prozen war da nichts zu erreichen, das fühlte er instinktiv. Er änderte also seine Taktik und schlug einen väterlichen Ton an.

„Mein liebes Kind, Sie sollten nicht so schroff sein und die Sache besser überlegen. Wer redet denn von Verkaufen! Ich meine es in erster Linie gut mit Ihnen. Es liegt Ihnen doch gewiß an Ihrem Rufe?“

Ina blickte den Alten erschrocken an. Dann senkte sie den Kopf.

„Mehr als der Ruf gilt mir mein Bewußtsein,“ murmelte sie, „und dieses sträubt sich gegen eine Ehe ohne Liebe.“

„Gut. Aber Sie haben zum mindesten Rücksichten auf Ihren Ruf zu nehmen, in Ihrer Stellung als Lehrerin. Ganz Winkel hält sie heute für die heimliche Geliebte meines Sohnes.“

„Das ist doch nicht möglich!“ schrie Ina Landi gequält auf. „Was habe ich denn getan — oh —“

„Nichts Schlechtes, ich will's ja glauben. Aber die Welt wird es nie glauben! Und wenn Sie nun nicht annehmen, was ich Ihnen biete, dann malen Sie sich die Folgen selbst aus.“

(Fortsetzung folgt.)

„Du bist der Strom“.

Das Weib.

Du bist der Strom, der mich — den Quell — verschlingt.
Ich eile hin, mich hält kein Damm zurück,
Bis meine Blut zu deinen Fluten dringt,
Und in dir aufzugehn: das ist mein Glück.

Was treibt uns beide weiter mit Gewalt? —
Vom Ufer grüßt, was wir verlassen, her
In schwindender, verlassender Gestalt,
Und dich und mich verschlingt zuletzt das Meer.

Was strömst du so, was sehnst du so zur See?
Was überwältigt dich? Wem folgest du? —
Ich wußte wohl, daß ich in dir vergeh' —
Nun strebst auch du den größern Strömen zu? —

Der Mann.

Ich bin der Strom, der ich — den Quell — verschlingt.
Du eilst zu mir; dich hält kein Damm zurück,
Bis deine Blut zu meinen Fluten dringt;
Dich in mir aufzunehmen ist mein Glück.

Es treibt uns beide weiter mit Gewalt,
Die Ufer überflutend weitumher.
Des Lebens lodenleuchtende Gestalt
Schwebt uns voran auf unserm Weg zum Meer.

Der Weg im Land ward mir durch dich zu klein:
Es überwältigt uns: das Wehr zerbricht,
Wir strömen, strömen in die See hinein,
Zum grenzenlosen Meer, zum Sturm, zum Licht!

(„Werdandi“.)

Karl Leopold Mayer.

Der Redoutenmaler.

Eine Münchener Faschingsgeschichte.

Von Carl Conte Scapinelli.

War das ein Leben und Treiben da unten! War das ein farbenprächtiges, verführerisch-schönes Bild!

Dicht aneinander gedrängt drehten sich die Paare zum Walzertakt, der jubelnd durch den Saal klang, jubelnd, klagend, verheißend, wie eben so ein Straußwalzer klingt, der unwillkürlich alle mit sich fort in den Wirbel reißt, unwillkürlich die Leute nahe bringt, sie lachen und scherzen, sie kosen und flirten macht!

Nur Fritz Ridlinger, der junge, gefeierte Maler, der in so und so vielen seiner Bilder, dieses lichtüberfüllte, farbenreiche Bild vom Münchener Fasching, von den Künstlerfesten, festgehalten, stand mißmutig und übelkannig oben auf der Estrade und sah in den Saal hinab. Nicht einmal die Schmeicheltöne des Walzers rissen ihn fort.

Es war auch zu dumm! Er, der der Wiedergabe dieses Lebens da unten, seinen Ruhm verdankte, er, das echte Münchener Kind, dem Feste und Gelage Bedürfnis waren, — Lebensnotwendigkeit, er sollte jetzt auf einmal das alles stehen lassen nur — nur um (er gestand es sich selber ungern) — dem Willen seines reichen Vaters nachzugeben und zu heiraten.

Heiraten! Schon das Wort als solches gefiel ihm nicht sonderlich. Er konnte doch jetzt nicht auf einmal statt toller Faschnachtsbilder langweilige Familienszenen malen. — Aber er würde es müssen, der Heiratsplan des Vaters würde ihn dazu bringen. Ja, ja, ganz von selbst. Denn neben so einer reichen, bürgerlich-nüchternen Frau, wie sie dem Ideal des Alten entsprach, würde er schon zum Familienszenen-Illustrator!

Na, heute wollte er sich noch austoben, und morgen dann mit dem verschlafensten Gesicht der Welt, mit einer schier stoischen Ruhe, den schweren Schritt tun und zu der Familie Weber, zu der reichen Partie, die er noch nicht einmal von Angesicht gesehen, zum Tee gehen. Zum wässerigen Tee, der seinen verkaterten Magen noch schlapper machen würde. Nach einer Woche wieder zum Tee, — einmal zum Souper, — und dann zur Verlobungsfeier. So lautete Papas Programm, — so war schon alles abgemacht.

Er hatte also nur noch eine ganz kurze Frist — sich zu amüsieren! Schon war die Stimmung unten im Saale eine fröhlichere, schon knallten da und dort Champagnerpfropfen durch die warme Luft. Er hatte also höchste Zeit, sich auch in den Trübel zu mengen, sich nach einer Tänzerin umzusehen. — — —

„Mein Gott, was machen Sie für ein Gesicht! — Ja, Sie kommen ja schon wieder aus dem Lattel! — Drückt Sie der Schuh?“ es war eine hohe, fast trillernde Stimme, die zu ihm sprach.

„Der Schuh — nein, der drückt mich nicht —, mich drückt — die Lustigkeit um uns!“
— „Sie Melancholiker, Sie!“

„Dieses pulsierende Leben da herum, — das ein paar Wochen im Jahr in diesen Räumen tobt, — das von rechts wegen das ganze Jahr so sein sollte, weil da der leidige Jwang, die Konvention doch einigermaßen aufhört, hat es mir angetan. Fräuleinchen — natürlich mit Respekt zu vermelden, neben Ihren herrlichen, leuchtenden Augen, die so süßig in die Welt hinaus funkeln!“

„Bravo, das erste Kompliment — Nun, sehen Sie, wir richten schon nach uns nach Ihr gebrochenes Herz auf! Ist's vielleicht Liebeskummer, der Sie so niederdrückt?“

„Das Gegenteil, meine Gnädige.“

„Der Kummer — ohne Liebe zu sein?!“ fiel sie ihm ins Wort.

„Nein, ohne Liebe heiraten zu müssen!“

„Das macht Sie traurig und Sie tun's doch, — müssen's vielleicht gar tun, der enormen Schuldenlast wegen, die Sie sich hier zusammenamüßiert haben. —

„Nein, des Vaters wegen, der durchaus eine Schwiegertochter will, — natürlich wie so alte Herrn launisch sind — eine reich!“

„Eines praktischen Vaters gehorhamer Sohn!“ rief sie ausgelassen.

Bald sahen sie oben in einer der Logen und neben ihnen stand der Seifkübeler.

Die feine Tänzerin von früher war auch eine lustige Gesellschaftlerin. Sie plauderten und scherzten und der am nächsten Tag drohende Tee trat für Fritz immer mehr hinter seinem Champagnerglas zurück. Heute da, morgen — morgen wieder da! Dachte er trohig:

„Wer das Leben da unten malen könnte, so in seiner wogenden, wechselnden Pracht!“

„Ich“, sagte Fritz trohig.

„Sie?“ Die Dame sah ihn ungläubig an. „Das kann in München nur einer, der Fritz Ridlinger!“ sagte sie wieder.

„Der bin ich ja, ja, der bin ich. Schauen Sie nur so erstaunt“, — sie mußten beide lachen.

Jetzt kam ihr, der lustigen, braven Tänzerin, die bis jetzt die Redouten nur von Ridlingers Bildern her kannte, es doch zu drollig vor, daß dieser Mann die kleine, dicke Weber, die Tochter ihres Hausherrn, heiraten sollte!

„Nein, Sie dürfen die reiche Partie nicht machen, nie, der Ridlinger muß ein Mädel von hierher zur Frau holen, eine lustige, geschickte, muntere, die den Sinn für Kunst und Feste nicht verloren hat!“

„Ja, so eine wie Sie, Fräulein!“ sagte er begeistert.

Jetzt erinnerten sich die beiden auch, sich vor Jahren bei einem Atelierfest kennen gelernt zu haben. Damals war sie noch Schülerin im Konservatorium, heute war sie die gefeierte Sängerin, die sich anerkannt auf die Redoute geschlichen hatte.

Sie dachten beide nicht mehr ans Tanzen, so viel hatten sie sich zu erzählen; sie wollte ihn vor Webers Tochterlein retten, das war sie schon ihrem Partner schuldig.

Als er sie mit dem Wagen nach Hause gebracht und ihr aus demselben heraushalf, schüttelte sie ihm herzlich die Hand und sagte: „Und wenn Ihnen morgen der Gang zum Tee so schwer wird, dann denken Sie daran, daß nur einen Stod über Webers auch noch ein Tee auf Sie wartet, aber einer mit Kognak — meine Mutter wird sich gewiß sehr freuen!“

Und er mußte wirklich am nächsten Nachmittag daran denken, und statt im ersten Stod, wo probig: Hausbesitzer auf der Türe stand, läutete er beim zweiten, wo „Lilly Kargen, Opernsängerin“ in zierlichen Bügen auf einem Schilde prangte.

„Warst du in der Kaulbachstraße?“ fragte am Abend der Vater.

Er konnte, ohne zu lügen, ja sagen.

„Gefiel dir das Mädchen?“ Auch diesmal sagte er ja.

Er ging jetzt öfters in die Kaulbachstraße, und das Mädchen gefiel ihm immer besser.

Eines Tages sagte Fritz zu seinem Vater, daß er nun soweit wäre und daß die Verlobung morgen abend stattfinden könnte.

Der alte Ridlinger machte ein befriedigtes, schlafes Gesicht; das war ihm gelungen, so leicht hatte er es sich mit seinem Sohne nicht vorgestellt. Man nahm einen Wagen und fuhr abends in die Kaulbachstraße. Auf der Fahrt war der alte Ridlinger sehr gerührt und versprach seinem Sohn, ihm von nun an auch eine größere Rente auszusprechen.

Man hielt vor dem Weber'schen Hause.

„Wo ist, wohnen sie jetzt im zweiten Stock?“ fragte der Vater, der, als der Sohn ihn eine Treppe höher führte.

Es klingelte, man trat ein, er begrüßte die alte Frau, die er nicht kannte, als die Frau Weber, — und fragte schmunzelnd nach dem Herrn Papa, der sein Jugendfreund war und entschuldigte sich, nicht schon früher die andern Mitglieder der Familie kennen gelernt zu haben.

„Papa ist schon lange tot!“ sagte Lilly.

„Was, was, ich sprach ihn doch vor einem Monat im Café!“

Und da kam es heraus. Der alte Nidlinger war zuerst außer sich, aber die zukünftige Schwiegertochter gefiel ihm gut.

„Ich tat's nur, daß er Redoutenmaler bleiben kann!“ bat sie entschuldigend.

Herr Nidlinger hätte kein Münchener sein müssen, um nicht, nachdem er einigermaßen versöhnt war, mit Sohn und Braut auf die Redoute zu fahren.

„Heute tanzen wir nicht, Herr Nidlinger, heut' sehen wir uns nur das bunte Treiben da unten an!“ sagte Lilly.

Noch war der Alte etwas misshütig, da ihm sein Traum in nichts zerrann. Dann aber hatte er immer mehr Freude am Leben da unten, der Champagner schmeckte ihm immer besser.

„Sehen Sie's jetzt ein, daß der Fritz die Weber nicht heiraten durfte, daß Fritz Redoutenmaler bleiben mußte?“

Und er nickte verständnisvoll. Er sah es ein.

Wer einmal dem Leben dort unten in seinen Bildern künstlerischen Ausdruck gegeben, der konnte keine Familienszenen malen, der mußte Redoutenmaler bleiben.

Und Fritz Nidlinger blieb der Redoutenmaler; er war auch in späteren Jahren ein ständiger Gast dieser Münchener Faschingsfeste, aber er kam nie allein, seine hübsche Frau, die der Bühne den Rücken gekehrt, war immer an seiner Seite, damit er wohl der Maler blieb, aber nicht der Flirter, der er einst gewesen.

Musik im Tiergarten.

Ein wissensdurstiger Engländer hatte es unternommen, mit nem Grammophon ausgerüstet, im Londoner Tiergarten von Käfig zu Käfig zu ziehen, um den Tieren allerlei musikalische Genüsse zu bieten und zu beobachten, wie sie darauf reagieren.

In Begleitung der Direktoren begab man sich zunächst zum Mandrill, aber es zeigte sich bald, daß sein musikalisches Verständnis noch auf einer sehr niedrigen Stufe steht. Er kam zwar herab von seinem Baume und interessierte sich lebhaft für das seltsame Instrument, aber selbst Carusos Stimme vermochte ihn nicht zu fesseln, und als man ihm gar einen Apfel reichte, sank seine Teilnahme für die Kunst auf den Nullpunkt. Bei anderen Affen erzielte die „Zampa“-Overtüre freundliche Anerkennung; sofort begannen die Tiere zu hüpfen und einen wunderlichen Tanz aufzuführen, und es war offenbar, daß die ungewohnten Klänge sie lebhaft erregten.

Den Wohlklang der menschlichen Singstimme schätzten sie indes nicht allzu hoch ein, Caruso und die Patti wären in der Affenwelt jedenfalls kaum berühmt geworden, während ein schrilles Piffolosolo lebhaftes Interesse wachrief und die Käfigbewohner dicht ans Gitter rief.

Den See-Löwen spielte man ein Couplet des bekannten Humoristen Harry Lauder vor. Sofort schwammen vier der Tiere bellend ans Ufer; der fünfte tauchte unter und kam eiligst hinterher. Mit halbaufgerichtetem Oberkörper lauschten sie hier erstaunt dem Instrument, bis das frische Gelächter, das im Refrain des Couplets immer wiederkehrt, erklang. Es hatte auf die See-Löwen eine eigenartige Wirkung: sie begannen zu bellen, und der größte von ihnen kroch noch näher an das Gitter und blieb dort mit erstaunt aufgerissenen Augen sitzen, bis Harry Launders Vortrag zu Ende war, worauf er schleunigst zu seinen Genossen zurückkehrte.

Die Löwen hielten bei den Klängen von Zampa sofort in ihrem ruhelosen Auf- und Abwandern inne, wandten ihre mächtigen Köpfe dem Apparat zu und lauschten bewegungslos. Nicht einen Laut gaben sie von sich, ehe das Stück zu Ende gespielt war, dann aber quittierten sie dankend durch ein donnerndes Brüllen.

Man setzte dann die Grammophonplatte ein, die ein Löwen-gebrüll wiedergeben sollte, aber der Apparat war offenbar nicht kraftvoll genug, um den wirklichen Löwen auf diesem ihrem eigenen Gebiete imponieren zu können. Bei dem Gebrüll wandten sie sofort verächtlich den Rücken und begannen wieder gelangweilt auf und ab zu trotten. Erst Harry Launders Gelächter fesselte wieder ihre Aufmerksamkeit, sie lauschten und dankten am Schlusse

durch ein lautes, befehlendes Knurren. Die zwei großen Kapatigerinnen schienen von der Kunst überhaupt nichts zu halten, bis die Stimme der Patti ertönte; da kamen sie ans Gitter und begannen vergnügt miteinander zu spielen.

Die Direktoren des Gartens erklärten es für überflüssig, die Prairiewölfe zu besuchen, da sie fortwährend wütend heulen. Aber man machte doch einen Versuch, ihr musikalisches Interesse anzuregen. Das überraschende Ergebnis war, daß die Tiere still und aufmerksam lauschten und erst nachher wieder ihre eigenen Stimmen prüften. Die gefleckte Hyäne interessierte sich für die Musik gar nicht und lehnte es ab, sich überhaupt mit dem Grammophon und seinen Darbietungen zu beschäftigen. Im Gegensatz zu ihr reagierten die Eisbären sehr lebhaft auf die Musik. Zunächst spielte man ein Orchesterstück, bei dem die Bärin offenbar sehr aufgeregt wurde, während der Bär sehr gelassen und aufmerksam lauschte.

Eine eigenartige Wirkung auf die Bären hatte das Löwen-gebrüll. Die Bären wurden unruhig, sie brummen und schienen zu antworten; die Bärin richtete sich auf und schaute verwundert umher und ebenso machten die Bären in den benachbarten Käfigen. Einer der Beamten erklärte dann, daß das Grammophon das Löwengebrüll so wiedergäbe, daß es mehr an das Brummen eines Bären gemahne, und daraus erklärte sich auch die neugierige Erregung der Tiere, die nach allen Seiten nach dem unsichtbaren Neuanfömmeling Ausschau hielten, ohne ihn finden zu können. Das Dromedar zeigte eine Mischung von Neugierde und Angst, näherte sich dem Apparat und sprang dann wieder plötzlich davon; auch die Lamas lauschten. Der Elefant aber bewahrte seinen gewohnten Gleichmut, und selbst von den knatternden Klängen des Zampa-Orchesters nahm er nicht die geringste Notiz.

Die Skat-Ecke.

Auflösung zu Nr. 26.

V. c d b — a A K D — b A K D — c D — d D

M. a B 9 8 — b 10 8 7 — c A 10 7 d 9

H. b B a 10 7 — b 9 — c 9 8 — d A 10 8 7.

Skat: c K d K.

I nimmt ersten Stich.

V. cB aB a10 = 14

M. cA cD c8 = 14

M. d9 dD dA = 14

H. c9 c10 aA

V. dB a8 bB = 4

H. d8 a9 aK

V. aD c7 a7

V. bD b10 b9 = 13

M. b 8 bA d7

V. bK b7 d10

59

II läßt durch.

V. cB a8 a7

V. dB aB a10 = 14

M. cA cD c8 = 14

M. d9 dD dA = 14

H. c9 c10 aA

V. aD a9 bB = 5

H. d8 c7 aK

V. bD b10 b9 = 13

M. b8 bA d7

V. bK b7 d10

60

Wichtige Lösung schickten ein: Walter Berg-Wiesbaden. — Gustav Kopp-Wiesbaden. — W. Schmidt-Wiesbaden. — A. Hollgarten-Wiesbaden. — A. Fäß-Wiesbaden. — M. Kühle-Wiesbaden. — Juh. Scherer-Wiesbaden. — P. Vogeler-Wiesbaden. — F. J. A. Fleisch-Wiesbaden. — Herm. Dauster-Biebrich.

Skataufgabe:

a b c d die vier Farben. V M H die drei Spieler.

Da die beiden anderen passen, bestimmt V, der Vorhandspieler, Ramsch auf folgende Karten:

aK, D, 9, 8, 7; b10, K, D, 9, 8



Jeder der Gegner hatte 2 Junges. V fängt den Ramsch. H bleibt Jungfer. Der Skat wird nicht mitgerechnet. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöck in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Heydolt in Wiesbaden.